



Foto: Klavier-Festival Ruhr

GRIGORY SOKOLOV

EIN MAGIER AUF DEM PODIUM

Rätselhaft, dass seine Bekanntheit weit hinter seiner Bedeutung zurückbleibt. Dabei sind Konzerte mit Grigory Sokolov immer ein Ereignis. Noch stärker als mit seinen CD-Produktionen schlägt der russische Pianist auf der Bühne seine Zuhörer in den Bann. Im Juli tritt Sokolov gleich zwei Mal beim renommierten Klavier-Festival Ruhr auf. Stefan Siegert beobachtete, hörte und sprach den Künstler vorab in München.

Kaum sieht man die Tür sich öffnen, schon geht er, die rechte Hand auf dem Frackrücken, mit der Würde und Unauffälligkeit eines Chefkellners schnurgerade auf das Instrument zu. Am Flügel angekommen, stützt er die Linke auf und wendet sich zur Verbeugung dem Publikum zu. Aber die Neigung des Kopfes geht in eine des Rumpfes über; er setzt sich mehr hin, als dass er sich verneigt. Mitten ins Räuspern und Ruhigwerden der Leute beginnt er mit dem Spielen.

MIT 16 GEWANN ER IN MOSKAU

So merkwürdig pflegen Grigory Sokolovs Konzerte zu beginnen. Und so magisch pflegen sie weiterzugehen. Wann immer der grauhaarige Fünfziger mit dem kugelrunden Oberkörper und den langen Beinen seine Hände aus ebenso halsbrecherischer wie lehrbuchwidriger Höhe auf die Tasten senkt und wann immer er sich, die große Nase wenige Zentimeter über den Fingern und völlig abgetaucht in das, was er hervorruft, mit gerundetem Rücken wie eine Schildkröte über die Klaviatur neigt – treten diese selten kostbaren Momente ein, in denen das

Publikum sich selbst vergisst und die Luft im Saal zu implodieren scheint vor Erwartung, dass der Mensch da vorn am Klavier mit dem nächsten Ton abermals überraschende, seltsame Wirkungen schafft.

Grigory Sokolov, der schon mit sechzehn den Moskauer Tschaikowsky-Wettbewerb gewann, und der seitdem zu einem der Weltbesten seines Instruments und immer noch besser, aber nie richtig bekannt wurde,

wirkt wunderbar am Klavier im doppelten Sinn: Er wirkt wie verwunschen und

verwandelt, ein Mensch aus einer Welt, deren tiefer Ernst ihre Leichtigkeit ist – und er bewirkt Wunder. Was vielen seiner Kollegen aus wohlfeilen Gründen nur nachgesagt wird, ist bei Sokolov Sache: Zauberer und Verzauberer in einem, zieht er sein Publikum in den Bann und ist dabei – bis hart an den Rand der Kauzigkeit – auch noch echt. Was ihn bewirkt, diesen Zauber, sei es die Totalautonomie beider Hände mit ihrer Folge nie gehörter Perspektiven auf Zwischenstimmen oder Basslinien oder die Fähigkeit einer buchstäblich atemberauben-

den Inszenierung dynamischer Abstufung von wahrhaft himmlischem Donner bis zum vierfachen Piano – es bleibt ein Geheimnis.

Als er nach dem Konzert die kleine Hotelhalle betritt in Begleitung der Gattin und des veronesischen Managers, wirkt er auch wieder echt. Nur abermals verwandelt. Aus einem magischen Fremdling ist ein fast jovialer, ungemein herzlicher Mensch geworden mit hellen, dicht beieinander stehenden Augen und einem breiten Lachen. Im dün-

Termine

- 3.7. Moers, Martinstift
- 4.7. Essen, Folkwang-Hochschule
- 6.7. Ingolstadt, Stadttheater
- 9.7. Wiesbaden, Kurhaus
- 28.9. Bielefeld, Oetker-Halle
- 1.10. Hannover, Großer Sendesaal NDR
- 1.11. Fulda, Schlosstheater
- 7.11. Tübingen, Universität
- 9.11. Schweinfurt, Theater
- 10.11. Bayreuth, Stadthalle

nen Grauhaar über der Stirn ahnt man eine jugendhafte Tolle. Statt Frack trägt er jetzt – es ist Januar und kalt in München – einen dicken, grauen Wollmantel, über den Straßenschuhen Überschuhe aus schwarzem Gummi, auf dem Kopf eine Pelzmütze. Als er den Mantel ablegt, wird ein grauer Tweedanzug sichtbar, unter ihm eine mollige Wolljacke mit Reißverschluss und Rollkragen. Kein Zweifel: Grigory Sokolov braucht Wärme.

„Wissen Sie“, sagt er in gutem Deutsch auf die angesichts seiner vergleichsweise wenigen CDs naheliegende Frage, ob er von seinen Konzerten lebe. „Ich kann mir kein Leben ohne Konzerte vorstellen. Ohne Konzerte reise ich nie irgendwohin.“

Stefan Siegert Sie sind selten zu Haus in St. Petersburg?

Grigory Sokolov Sehr selten.

Si Machen Sie auch Urlaub?

GS Nie. Was heißt überhaupt Urlaub – keine Konzerte? Wenn ich keine Konzerte gebe, ist die Arbeit noch intensiver, es ist meine Hauptvorbereitungszeit für ein neues Programm. Musik ist kein Beruf, sie ist das Leben. Man bekommt Geld dafür. Aber man spielt nicht für Geld.

Si Sie haben hier in München Froberger, Schubert und nach der Pause Schumann interpretiert. Wie lange gehen Sie mit so einem Programm auf Reisen?

GS So lange es geht. Ein Programm wird mit der Zeit ja immer aufregender. Genau wie das Leben. Ein neuer Tag ist auch erstaunlich. Niemand bringt sich nach einem Tag Leben um, sehr wenige (*er lacht*) nach zwei Tagen.

Si Was verändert sich?

GS Ich mich selbst, jeden Tag – und damit die Musik. Jeden Abend im Konzert geschieht etwas mit ihr. Was ich vor der „Uraufführung“ mache, ist nur ein sehr kleiner Teil der Arbeit. Wenn Sie in einem halben Jahr dasselbe Programm wieder hören, werden Sie einen großen Unterschied feststellen. In einem anderen Saal mit einem anderen Klavier werden Sie wahrscheinlich wieder etwas anderes erleben. Es gibt keine zwei gleichen Interpretationen.

Si Wie entstehen Ihre Programme?

GS Spontan. Das Entscheidende ist, ich muss den starken Wunsch haben, etwas zu spielen. Zum Beispiel Froberger. Zu seiner Zeit hatte das Thema noch kein Gesicht, es war nur der Kern. Mit Bach bekommt das Fugenthema einen Charakter, das war die Wende. Froberger ist eine schöne eigene Welt.

Si Was kommt als nächstes?

GS Ich hoffe, César Franck.

Si Sie wirken introvertiert auf der Bühne, verneigen sich kaum, setzen sich sofort hin und beginnen zu spielen.

Auch bei der Probe scheint Grigory Sokolov zeitweise in den Flügel hineinkriechen zu wollen.



Foto: Uta Rauser

Foto: Uta Rauser

GS Das lag daran, dass die keine anständige Bank hatten im Herkules-Saal. Die Bank stand auf einem kleinen Podest, und ich musste sehr vorsichtig sein.

Si Es ist, als nähmen Sie die Leute nicht wahr.

GS Man fühlt das Publikum immer, sofort. Aber wichtig für mich ist in erster Linie die Konzertatmosphäre. Und die geht nun einmal von der Bühne ins Publikum, auf einer Art Einbahnstraße.

Si Dann ist Ihnen auch Beifall egal?

GS Das nicht, aber er hat keinen Einfluss auf meine Interpretationen. Die verlaufen einseitig. Alles geht von der Bühne nach rechts. Ich spiele nicht für Klatschen und nicht für Geld. Ich liebe die Musik.

Si Sie kriegen nichts vom Publikum zurück?

GS Es ist schwierig, vom Publikum etwas zu kriegen. Die Leute hören ein Stück ja vielleicht zum ersten Mal – ich dagegen habe bereits ein ganzes Leben dafür geopfert.

Si Ihr Klavierspielerleben begann, als Sie fünf waren.

GS Meine Eltern haben ziemlich früh bemerkt, dass ich auf der Straße immer schwer von der Stelle zu bringen war, wenn es Musik zu hören gab. Bei uns zu Haus hörte man Schallplatten. Mein Vater spielte ein bisschen Geige. Und dann besaß ich, keine Ahnung mehr woher, einen Taktstock. Auf einem Podium aus dicken Büchern dirigierte ich Opern und Ballette von Schallplatten.

Dirigent zu sein war mein Traum. Als ich vier war, fragte man eine Klavierlehrerin, was mit mir werden solle. „Jetzt nichts“, sagte sie. „Aber wenn er fünf ist, kaufen Sie ein Klavier und beginnen mit dem Unterricht.“ So wurde der Dirigententraum zum Klaviertraum. Ich träume ihn bis heute. In letzter Zeit wollen alle Pianisten und Geiger Dirigenten werden. Bei mir ist das umgekehrt. Ich habe es schon hinter mir.

Si Wie erklären Sie sich das erstaunlich weite Zurückbleiben Ihrer Bekanntheit hinter Ihrem Weltrang?

GS Keine Ahnung. Es gibt zwei parallele Zivilisationen, und ich denke, „berühmt“ bedeutet nicht immer „gut“.

Si Es gibt bislang sieben Sokolov-CDs bei Opus 111 – das ist nichts für einen Künstler Ihrer Bedeutung und Ihres Repertoires. Sie spielen von Rameau und Froberger bis Strawinsky und Schönberg fast alles, was gut und schwierig ist.

TRÄUME VOM KLAVIER

GS Ehrlich gesagt, ich mochte Schallplatten noch nie. Zwischen

Konzerten und Schallplatten besteht derselbe Unterschied wie zwischen Frischkost und Konserven. Bei guten Musikern sind die Konzerte immer besser als die Schallplatten. Bei mittelmäßigen sind die Schallplatten besser. Das ist auch der Hauptgrund für die gegenwärtige Krise der Klassik-CD. Früher war das anders. Da gab es ein packendes Konzert. Und die Schallplatte war das Souvenir, die Reminiszenz. Heute wird ein Stück zuerst aufgenommen, hundert Mal geschnitten, und heraus kommt etwas mittelmäßig synthetisch Perfektes.

CD-Hinweise

Bach, Die Kunst der Fuge, Partita Nr. 2 BWV 826
2 CD 2025/26

Beethoven, Sonaten Nr. 4 op. 7 & Nr. 28 op. 101, Rondos op. 51 1 & 2, Rondo op. 129
CD 30-63

Beethoven, Diabelli-Variationen
CD 42-9106

Brahms, 4 Balladen op. 10, Sonate Nr. 3 op. 5
CD 30-103

Chopin, Sonate Nr. 2 op. 35, Études op. 25, Préludes op. 28
2 CD 2009

Schubert, Sonate G-Dur D 894 & B-Dur D 960
CD 30-148

Scriabin, Sonate Nr. 3 op. 23 & Nr. 9 op. 68, **Prokofieff**, Sonate Nr. 8 op. 84, **Rachmaninoff**, Prélude op. 23,4
CD 40-9104

Alle CDs bei OPUS 111 im Vertrieb von helikon harmonia mundi.

Si Wenn man nach Ihren CDs fragt, sagt Ihr deutscher Vertrieb helikon, in Paris lägen im Keller Ihres Labels Opus 111 und beim Rundfunk Mengen an Sokolov-Aufnahmen.

GS Ich habe keine Zeit, extra hinzufügen und alles abzuhören. Einige Aufnahmen brauchen vielleicht nur eine kleine Korrektur. Aber Schneiden ist wirklich eine Qual für mich. Ich brauche manchmal einen Tag für einen Schnitt und einen Platz, wo ich kommen und gehen kann, bis alles zusammenpasst. Es gibt von fast jedem meiner Konzertprogramme zwei oder drei Aufnahmen. Theoretisch wird also bald wieder etwas Neues herauskommen.

Si Was?

GS Keine Ahnung. Wissen Sie, am besten finde ich, wie man es früher gemacht hat: Konzertaufnahmen ohne Schnitt. Natürlich kann man Dinge wie Flugzeug- oder U-Bahngeräusche nicht drin lassen. Aber auf vielen Mitschnitten der dreißiger und vierziger Jahre gefällt mir die Musik einfach besser.

Si Was macht eine Interpretation aus?

GS Ich weiß es nicht. Je konkreter Sie über Musik reden, desto weiter entfernen Sie sich von ihr. Wenn etwas von außen kommt, ist es sowieso schon nichts. Musik kommt von innen.



Si Bei einem Blick auf Ihre Programme fällt das Fehlen lebender Komponisten auf. Kein Interesse?

GS Nicht mehr als für die toten. Echte Kunst ist für mich immer modern in dem Sinn, dass nur schlechte Musik eine geographische oder zeitliche Begrenzung hat. Große Musik ist ort- und zeitlos.

Si Aber Sie spielen auch Zeitgenossen?

GS Die ich gespielt habe, sind inzwischen leider alle gestorben.

Si Zum Beispiel?

GS Zum Beispiel Arapov, ein St. Petersburger Komponist, von dem ich eine Sonate und ein Tripelkonzert auf Schallplatte eingespielt habe.

Si Und Komponistinnen wie Gubaidulina oder Ustvolskaja?

GS Von denen habe ich nichts gemacht. Ich habe ja nur ein paar Tropfen berührt vom großen Ozean der Musik, Bach, Mozart, Chopin oder Brahms – das ist doch schon unglaublich viel. Manchmal hört man etwas und hat keine Lust, es zu spielen, bis man es selbst berührt. Das war bei mir so mit Schönberg. Ich habe die Noten zufällig in die Hand bekommen, fand das auf einmal interessant, und dann konnte ich nicht aufhören es zu spielen, bis es seinen Platz in mir hatte. Ich habe fast alles gespielt von ihm und habe ihn sehr gern. Schönberg, das ist noch eine Welt mehr, ganz verschieden von den anderen, aber genauso schön.

Si Ravel ist wieder eine andere?

GS Ja. Nicht vergleichbar. Aber welch ein Glück, sich auch in dieser Welt wohl zu fühlen!

Si Gibt es eine Welt, in der Sie sich nicht wohl fühlen?

GS Natürlich, in der Welt Franz Liszts zum Beispiel. Ich hatte ihn zum letzten Mal vor dreißig Jahren im Programm.

Si Und selbst die h-Moll-Sonate kommt nicht in Frage?

GS Bis jetzt hatte ich einfach nie Lust, sie zu spielen. 